

Der Trick mit dem Wasser [Fortsetzung]

Autor(en): **Starke, Ottomar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754465>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der trick mit dem wasser

kriminalroman von
ottomar starke

Copyright by Carl Danneker Verlag, Berlin

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschienenen Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Der Zauberer Martinez — er heißt eigentlich Burton — hat einen Trick, und dieser Trick ist sein Geheimnis. Er kann nämlich auf eine vom Publikum zu bestimmende Zeit hin auf die Sekunde genau das in einem Glas befindliche Wasser grün färben, ohne scheinbar etwas anderes zu tun, als mit der Uhr in der Hand den genauen Zeitpunkt abzuwarten. Auf der Uebertour von Amerika ereilt den Zauberer ein rätselhafter Tod. Zeugen seines Sterbens sind seine Assistentin Francis und ein Kunstschütze namens Bonpain, der brennend gern hinter den Trick mit dem Wasser kommen möchte. Francis reist mit den Koffern des ums Leben gekommenen Burton, der sich fälschlicherweise ihr und der Welt gegenüber als ihr Vater ausgegeben hatte, nach Paris. Dort nimmt sie eine Stelle als Gesellschafterin bei Señora de Martinez an, die mit Burton in sehr schleierhafter geschäftlicher Verbindung gestanden haben muß. Vorher schon lernte Francis einen blonden Riesen namens Charly kennen, dem sie sich sehr zugetan fühlt, wie flüchtig sie ihn auch kennt. Sie betrachtet ihn als »Schutzengel«, denn allerlei Seltsames begibt sich um sie, ihre Koffer werden gestohlen, — man erfährt, daß es Bonpain war, der so hinter den Trick mit dem Wasser kommt und nebenbei von der Polizei des Mordes an einer Tänzerin verdächtigt wird, — in ihrem Zimmer verschwindet ein etwas obszönes Bild, das eine verblüffende Ähnlichkeit mit ihr selbst aufweist, die Señora Martinez benimmt sich ferner etwas absonderlich, so daß Francis sich endlich entschließt, ihrem Bekannten Charly telefonisch ihre Ängste anzuvertrauen. Doch am Apparat wird ihr gemeldet, Charly Brand sei nach Deutschland verreist. Diese irreführende Auskunft gibt ihr durch den Draht der polizeilich unangemeldete »Zimmerherr« von Frau Martinez, der Bruder des verstorbenen Burton. Dieser Burton wird eines Tages vom Kunstschützen Bonpain gestellt. Bonpain verrät, daß er aus den Briefschaften des verstorbenen Burton allerlei über dessen und seines Bruders geheimnisvolles Gewerbe weiß. Das Stichwort »Chiffre Liebesglück« macht Burton gefügig und zu einem Tauschhandel bereit. Die Forderung Bonpains lautet: bare hunderttausend Franken gegen Aushändigung der verräterischen Briefe.

Vierte Fortsetzung

Er nahm eine drohende Haltung an. Burton wandte sich zur Tür. Er wollte sich noch einmal umdrehen, um etwas zu sagen, aber Bonpain ließ ihn nicht zu Worte kommen.

«Raus, raus! Ich habe anderes zu tun, als mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie kennen meine Forderung... in drei Tagen, also am Samstag abend spätestens.»

Und er öffnete die Tür, die Burton wachsbleich durchschritt, worauf sie knallend wieder zugeworfen wurde, mit solchem Krach, daß der Zimmernachbar Bonpains, Herr Sylvester Lenormand, der aber zu ungewöhnlichen Zeiten kam und ging, über solche Rücksichtslosigkeit eines Hotelbewohners den Kopf schütteln mußte.

Das Rezept.

Die Señora de Martinez ließ sich ätzend in den Plüschsessel fallen. Sie hatte soeben einen Anruf gehabt, der sie noch in schlechtere Laune versetzte als sie ohnehin schon war. Francis schob ihr ein Kissen in den Rücken.

«Ich danke Ihnen, mein Kind... Sie müssen mir alten Dame einen Gefallen tun. Sie müssen mir ein Rezept machen lassen... Wo ist meine Handtasche?»

Francis suchte im Zimmer herum.

«Wo laufen Sie nur überall herum wie ein angeschossener Hase. Sie haben auch gar keine Augen im Kopf! Auf meinem Schreibtisch liegt sie doch.»

Francis reichte ihr die Tasche. Sie kramte einen Zettel heraus.

«Hier! Sie müssen zum Boulevard Raspail fahren... dann gehen Sie das kurze Stück bis zum Bahnhof Montparnasse... dort ist die Apotheke.»

«Aber es gibt Apotheken, die näher gelegen sind.»

«Wenn ich Sie in diese Apotheke schicke, werde ich meine Gründe haben... Widersprechen Sie mir doch um Gotteswillen nicht, wenn ich meine Migräne habe.»

«Ich werde ein Taxi nehmen, dann bin ich schnell wieder zurück!»

«Sind Sie denn ganz von Gott verlassen?... Ein Taxi? Sie wollen wohl das Geld zum Fenster hinauswerfen! Nehmen Sie die Untergrundbahn, den Autobus, die Elek-

trische oder gehen Sie zu Fuß... es eilt mir nicht so mit dem Mittel... ich will eine Zeitlang meine Ruhe haben.»

«Wenn Sie nur Ihre Ruhe haben wollen, kann ich ja auf mein Zimmer gehen... Deshalb brauchen Sie mich nicht zur Apotheke zu schicken und Geld für ein teures Rezept auszugeben.»

«Jetzt begehrt das Kind auch noch auf.»

Zu jeder Tages- und Nachtstunde standen der Señora einige Krokodilstränen zur Verfügung. Sie ließ also eine los und schüttelte resigniert den Kopf. Francis machte sich zurecht, verabschiedete sich und ging.

Charly riß Hut und Mantel aus dem Kleiderschrank, als er sie das Haus verlassen sah. Diesmal wollte er sie nicht aus den Augen verlieren. Sie schlug die Richtung nach der Isle de la Cité ein. Sie trippelte rasch dahin, er ging drei Schritte hinter ihr. Als sie die Straße überschreiten wollte, berührte er ihren Arm. Sie wandte ihm das Gesicht zu, erkannte ihn und erlebte.

«Sie sind hier?... Sie sind in Paris?»

«Aber ich war die ganze Zeit in Paris!»

«Sie waren nicht verreist?... Sie waren nicht in Deutschland?»

«Nein!»

«Aber...»

«Warum haben Sie mich nie angerufen? Haben Sie mich ganz vergessen?»

«Aber ich habe Sie ja angerufen!»

«Wie?»

«Ja, ich habe Sie angerufen... Zuerst hat man mir am Apparat gesagt, daß kein Herr Brand dort bekannt sei, dann aber schien man sich zu erinnern, nachdem ich Sie beschrieben hatte... Und man sagte mir, Sie hätten ein Telegramm erhalten und seien Hals über Kopf in derselben Nacht noch abgereist.»

Charly blieb brüsk stehen.

«Welche Nummer haben Sie denn angerufen?»

«Nun, die Nummer, die Sie mir aufgeschrieben haben.»

«Haben Sie den Zettel noch da?»

Sie öffnete ihr Handtäschchen.

«Hier ist er!»

Er nahm ihn, betrachtete ihn prüfend.

«Es ist derselbe Zettel, den ich aus meinem Notizbuch gerissen habe, Francis. Es ist meine Schrift... aber die Nummer hat man umgeschrieben und gefälscht... Sie haben eine falsche Nummer angerufen.»

«Was sagen Sie da?»

«Ich sage, daß Sie eine Nummer angerufen haben, die auf Ihren Anruf vorbereitet war, und man wollte Sie auf diese Weise von jeder Verbindung mit mir abschneiden.»

Sie kamen an einem Postamt vorbei, Charly zog Francis mit in den Schalteraum. Er bat sie, sich einen Augenblick zu gedulden und betrat eine der Telefonzellen. Nach einigen Minuten kam er wieder heraus. Sein Gesicht war sehr ernst. Francis erschrak, aber er ließ ihr keine Zeit, ihn auszufragen.

«Es war eine Männerstimme, sagen Sie?»

«Ja.»

«Tief?... Hoch?»

«Eine tiefe Männerstimme.»

«Franzose?»

«Das weiß ich nicht.»

«Freundlich?»

«Eher etwas spöttisch.»

«Und er fragte, wie ich aussehe?»

«Ja.»

«Was fragte er sonst noch?»

«Wo ich zuletzt mit Ihnen zusammen war!»

«Sie haben es ihm natürlich gesagt?»

«Ja... ich...»

«Nun gut... Und er sagte, ich hätte ein Telegramm erhalten und wäre abgereist?»

«Ja!»

«Was haben Sie jetzt vor?»

«Ich muß ein Rezept für die Señora de Martinez machen lassen. Sie hat Migräne.»

«Gut, ich begleite Sie!»

Er ging schweigend neben ihr her. Sie sah ihn manchmal verstohlen von der Seite an, aber all seine Lustigkeit von ehemals schien verfliegen. Endlich redete sie ihn an.

«Wie erklären Sie sich das, Charly?»

Bei Nennung dieses Namens aus ihrem Mund trat für einen Augenblick ein zärtlicher Schimmer in sein Auge. Er faßte sie unter.

«Francis!... Sie müssen aufrichtig zu mir sein!... Sie müssen mir sagen, ob sich irgend etwas Ungewöhnliches ereignet hat, seit wir uns nicht gesehen haben... ich beschwöre Sie darum, aufrichtig zu sein und es mir zu sagen. Man hat Ihr Handtäschchen durchwühlt, hat meine Telefonnummer gefälscht, wahrscheinlich... um... um», er stockte.

«Um... um... um was?», drang Francis in ihn.

«Um Sie des einzigen Freundes zu berauben, den Sie haben.»

«Aber warum?»

«Beantworten Sie mir zuerst meine Frage!... Ist Ihnen irgend etwas Ungewöhnliches zugestoßen oder begegnet, seit wir uns nicht sahen?»

Charly wurde sehr dringlich. Er preßte ihren Arm. Sie verzog schmerzhaft das Gesicht.

«Sie tun mir weh.»

«Verzeihen Sie!... Bitte, antworten Sie mir doch.»

Der nächtliche Einbruch in ihrem Zimmer — die ausgewechselten Photographien. — Er würde fragen, was für Photographien es waren. Sie würde ihm Rede und Antwort stehen müssen, würde ihm diese eine Photographie beschreiben müssen, die sie selbst darstellte, in diesem Aufzug... Nein, das konnte sie nicht!... Was sollte er von ihr denken! Jetzt, wo sie ihn wiedergefunden hatte, sollte sie ihn womöglich gleich wieder verlieren!

«Sie sagen nichts!... Sie antworten nicht! Haben Sie irgend etwas erlebt im Hause der Señora, was Ihnen verdächtig vorgekommen ist... irgend etwas... so reden Sie doch! Denken Sie nach!»

Sie schluckte an den Worten. Sie war nahe daran, zu weinen, aber sie sagte:

«Nein!... nichts!... gar nichts!» Und gleich darauf schämte sie sich, daß sie ihm die Unwahrheit gesagt hatte und nicht mehr zurück konnte.

Sie setzten schweigend ihren Weg fort. Francis fand die Apotheke, gab das Rezept ab, hörte, daß sie eine halbe Stunde warten müsse. Charly führte sie in ein nahegelegenes Kaffeehaus.

«Wollen Sie mir einen Augenblick Ihre kleine Armbanduhr geben?» bat er.

«Aber gewiß!» Sie streifte die Uhr ab und reichte sie ihm. Er neigte sich ganz nahe zu ihrem Ohr und flüsterte:

«Ich werde meine Telefonnummer innen in den Dekkel einritzen... darf ich?»

«Tun Sie es!»

Er öffnete den kleinen goldenen Deckel und ritzte die Nummer ein.

«Prägen Sie sich die Zahl ins Gedächtnis! Und wenn Sie den geringfügigsten Verdacht haben, rufen Sie mich an.»

«Aber was für einen Verdacht meinen Sie denn, Charly?»

«Wenn die Señora mit Ihnen verreisen will, beispielsweise... oder wenn Sie irgendwelche neue Menschen kennenlernen durch sie, wenn man Sie in Gesellschaft mitnehmen will!...»

«Aber wäre denn das so ungewöhnlich?»

«Bitte, fragen Sie mich jetzt nicht, warum ich Sie bitte,

